

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1837

77 (18.3.1837) Extra-Beilage

Extra-Beilage zur Karlsruher Zeitung Nr. 77.

Samstag, den 18. März 1837.

Verichtigung

der in der Residenzstadt Karlsruhe über den moralischen Einfluß der Kleinkinderschulen
entstandenen Streitigkeiten.

(Von dem Veranlasser derselben mitgetheilt.)

Mehrere eingekommene Widerlegungen des Aufsatzes in No. 63, durch welche der in Frage gebrachte Gegenstand theils näher beleuchtet, theils auch verschoben worden ist, machen es wünschenswerth, die Hauptpunkte des Streites aufzugreifen und einer endlichen Entscheidung entgegenzuführen. Der Urheber der ganzen Controverse hält sich zu diesem Gesäße für desto mehr berechtigt, als er am besten wissen muß, mit wie vielem Rechte alles Dasjenige aus seinem Aufsätze heraus oder in denselben hinein gelesen worden ist, was bisher in diesen Blättern und außerhalb zur Sprache kam. Daß aber die Leser der Karlsruher Zeitung mit der Sache so oft behelligt werden, bedarf wohl um so weniger einer Entschuldigung, als die aus fast allen Städten unseres Landes eingegangenen Nachrichten von der Gründung solcher Kleinkinderschulen an den Tag legen, daß es sich nicht nur jetzt schon um die Verwendung der Zinsen eines Kapitals von einigen hunderttausend Gulden handelt, sondern um ein ganz neues und höchst wichtiges Element in unserem allgemeinen Erziehungswesen. Es sey mir daher erlaubt, nach einer gewissenhaften Prüfung der eingegangenen Mittheilungen Folgendes festzustellen:

1) Darüber, daß die Kinder, so lange sie in der Kleinkinderschule sind, viel besser, ja tausendmal besser aufgehoben, unterhalten und beschäftigt sind, als wenn sie unbeaufsichtigt zu Hause wären, oder sich gar auf der Straße umhertrieben, darüber bin ich mit allen meinen Gegnern vollkommen einverstanden. Insbesondere erfreulich war mir daher die Schilderung unseres, um das Schulwesen so hochverdienten Herrn Regierungsrath v. Stockhorn. Ich nehme auch seine öffentliche Einladung „zu kommen und zu sehen“ mit Freuden an. Aber diesen Punkt habe ich ja schon in meinem eigenen Aufsätze als ganz unbezweifelbar allenthalben zugestanden, und war nicht wenig überrascht, daß nur eine Ausführung dessen, was ich mir schon selbst so schön als möglich denke, ein Raisonnement widerlegen sollte, das sich auf etwas ganz Anderes bezog.

Zweifel ganz anderer Art waren es ja, die ich vorgebracht habe. Ich behauptete nämlich, wenn die Kinder vom Renten zum hten Jahre den ganzen Tag über ihren Eltern und ihrer eigenen Familie fern gehalten, wenn die ersten Mutterpflichten ganz fremden Händen übertragen würden, — so müßte dadurch das heiligste Band der Familien gelockert werden. Ein Gegner in der Freiburger Zeitung gibt mir zwar darüber die Antwort: „Herr A. H. nährt den frommen Glauben, in den untersten Klassen der Gesellschaft sey noch Familienleben und Familienliebe zu finden. Ich gestehe offen, daß ich mich längst schon genöthigt gesehen, diesen Glauben aufzugeben“ u. s. w. Gegen ein so fürchtbares Urtheil glaube ich aber feierlichen Protest einlegen zu müssen. In unserem guten deutschen Volke ist doch noch ein heiliger Fond von Familienleben und Familienliebe, und auch in den untersten Ständen ist sie noch nicht ganz erloschen. Die Seelsorger unseres Landes würden um viele tausend Beispiele dafür gewiß nicht verlegen seyn. Eine endliche Zertrümmerung des Familienverbands ist in der That noch nicht notwendig geworden, so lange es nur noch ein Mittel gibt, durch Aufsicht und Unterstützung dahin zu wirken, daß leichtsinnige Eltern gezwungen und in den Stand gesetzt werden, ihre Pflicht an ihren Kindern zu erfüllen. Wie denn auch ein anderer Gegner, da, wo er von den durch Verwahrlosung entstandenen Verbrechen spricht, die zugestanden werden mögen, die aber doch keine Regel, sondern nur die Ausnahmen bilden, selbst hinzufügt: es sey landeskundig, daß eine Menge Kinder durch das Tragen und Herumschleppen ihrer kleinen Geschwister zu Krüppeln würden, was immerhin ein Zeugniß für Geschwisterliebe ablegt. Meine Meinung hat sich in dieser Beziehung noch nicht verändert. Ich halte es aus dem Gesichtspunkte der allgemeinen Moral für besser, daß die Kinder nicht nur unserer Armen, sondern auch der höhern Stände von ihren nächsten Geschwistern und Anverwandten unvollkommen besorgt und verpflegt werden, als noch so gut durch fremde und gedungene Hände. Ich schlage überhaupt das physische Unglück geringer an, wo es sich um die Aufrechterhaltung moralischer Interessen handelt. Wenn mein wohlmeinender Gegner in No. 70 mir die Erziehungsprincipien eines italienischen Geistlichen entgegenhält; wenn man sonst das Gedeihen der Kleinkinderschulen in Frankreich rühmt, eben aus dem Gesichtspunkte, wie viel Unglück dadurch verhütet werde, so sey mir erlaubt, gerade diese Beispiele als für mich, nicht gegen mich beweisend anzunehmen. Frankreich und Italien sind uns keine Muster, sondern vielmehr Warnungstafeln des Erziehungswesens. Ja, ich behaupte es mit gutem Gewissen: es stünde um Frankreich besser, wenn dort der Krüppel mehr wären, die sich an ihren jüngeren Geschwistern lahm getragen haben, als daß wir jetzt ein Volk sehen, das schon seit lange herdenweise erzogen ist, das auch seine jüngsten Kinder herdenweise erziehen läßt, und das sich bei seinen ungeheuern Hülfsmitteln doch elend zu Grunde richtet, weil es selbst „den Krystall der Gesellschaft“ zerschlagen hat, das Familienleben und das Familienglück.

Beherzigenswerth war allerdings der Einwurf, daß die Abwesenheit der Kinder von den Eltern ihre gegenseitige Liebe nicht vermindern, sondern beleben werde, besonders da die Kinder artiger und gebesselter ihren Eltern zurückgeführt würden. Aber auch hierin glaube ich bei meinem ersten Erfahrungsätze verharren zu müssen: daß wir Menschen, insbesondere als Familienglieder, uns einander lieben, trotz unserer Mängel und Fehler, wenn wir nur einander recht viele Wohlthaten zu erweisen im Stande sind, und wenn wir nur gemeinschaftliche Sorge und Elend mit einander tragen! Ueberdies werden wohl auch unsere Kleinkinderschulen ihre Zöglinge schwerlich so vollkommen zurückschicken, daß ihre Engelstugenden Gewalt genug haben sollten, die Eltern zu rühen, die zuvor roh und gefühllos genug geschilbert worden sind, daß sie dieselben als Kinder verläugnen könnten. Darüber aber mag Jeder seine eigene Meinung haben. Die meinige scheint mir nur darum der Wahrheit nicht ganz fern, als ich die Menschen weder für so ganz schlecht, noch für ganz so gut halte, als meine in dieser Beziehung sich durchaus widersprechenden Gegner.

2) Die wunderlichsten Widerreden hat es veranlaßt, daß ich behauptete, es sey von bedenklichen Folgen für die moralische und intellektuelle Entwicklung der Kinder selbst, diesen Verwahrungsanstalten angehört zu haben. Da ich aus fast allen Entgegnungen ersehe, wie viel ungerner meine Gegner sich mit meinen Theorien bekannt gemacht haben, als sie dieselben zu widerlegen eilten, so will ich mich auf kein schweres Raisonnement mehr einlassen, sondern nur einzelne Thatsachen anführen.

Wo einmal Kleinkinderschulen sind, da ist es ein natürlicher Gebrauch, daß die wohlhabenden Familien die verbrauchten Spielsachen ihrer eigenen Kinder in die Anstalt schicken, die zur fortdauernden Unterhaltung einer so großen versammelten Masse von Kindern auch nie genug Spielzeug haben kann. Hält man es nun aber pädagogisch weise, die Kinder der Armen mit allen den Bedürfnissen und Zerstreungen der Reichsten bekannt zu machen? Werden sich diese Kinder glücklich fühlen, wenn sie dann mit dem sechsten Jahre in die armen Stuben der Eltern zurückkehren?

Einer meiner Gegner selbst, der Pädagoge von 50jähriger Erfahrung behauptet: Durch das frühere Leben auf der Gasse sey den Kindern „das Lernen und Stillsitzen als etwas Fremdes verhaßt“ und um sie damit vertrauter zu machen, rekommandirt er die Kleinkinderschulen. So sollen also die Kinder auch unserer unteren Stände schon vor ihrem sechsten Jahre an das in der Schule Sitzen gewöhnt werden?

Das Schlimmste aber für die Zukunft der Kinder ist überall, daß sie von besonders Angestellten, hauptsächlich von zartfühlenden Frauen, beaufsichtigt werden sollten, die sich mit aller Gewissensängstlichkeit dafür verantwortlich halten werden, daß ja kein Unglück geschehe. Daher die regelmäßige Kost, im Winter geheizte Stuben, und möglich gleiche Temperatur. Denn unter so vielen Kindern sind auch Kränkliche, von denen die Kerngesunden sich nicht immer unterscheiden lassen. Da sie nun aber beisammen sind, muß Eins wie das Andere behandelt werden. Zudem darf in der Kleinkinderschule kein Kind den Fuß oder gar den Hals brechen, wozu hätte man sonst Kleinkinderschulen! Aber wird einer später ein Maurer, ein Zimmermann, ohne daß er dasselbe wagt? Und wagt sich's nicht am leichtesten in frühesten Jugend, wo noch alle Glieder weich und biegsam sind, wo die ergänzende Kraft unseres Organismus am wirksamsten ist? Wenn ich dieselbe traurige Konsequenz macherei, deren sich insbesondere der bejahrte Gegner in No. 72 schuldig macht, zurückgeben wollte, — müßte ich nicht fragen: Ihr Greise habt ihr den frommen Glauben eurer Kindheit so ganz vergessen? Sonst glaubt unser deutsches Volk, daß jedes Kind seinen Engel habe, von dem es in der größten Noth behütet und getragen werde! Jetzt sollen ihn eure Kleinkinderschulen ersetzen! Es ist aber ganz widersinnig, alle Kinder ohne Ausnahme immerfort beaufsichtigen zu wollen. Sie wagen sich in tausenderlei Gefahren durch Instinkt der Natur und kommen mit geübter Kraft davon zurück. Ein verantwortlicher Aufseher darf sie aber gar nichts wagen lassen! Daß freilich Viele, nur allzuvielen in der Freiheit und daraus herrührenden Verwilderung zu Grunde gehen, ist leider wahr. Wollt ihr aber darum den Lauf der Natur umkehren und das junge Leben schon künstlich zuschnitzeln, wo eben gerade nur von Verwilderung, und nur in ganz seltenen Fällen, und ausnahmsweise von eigentlicher Immoralität die Rede ist?

Am meisten ist aber aus meiner Behauptung, „daß durch die Kleinkinderschule moralische Bedürfnisse erweckt werden, die glücklich noch einige Zeit geschlummert hätten,“ schnurstracks hergeleitet worden, daß ich eine frühzeitige moralische Erziehung für ein Verderben halte! Hätten sich aber doch meine Gegner die Mühe geben wollen, zu beachten, wie ich meine Behauptung eng genug begränzt habe. Deutlich steht in meinem Aufsatze, daß ich nichts für verbienslicher halte, als die Anstalten, die verkehrteste Kinder frühe schon rettend aufnehmen, und bis zum Alter einer gewissen Selbstständigkeit ununterbrochen forterhalten und forterziehen. Aber daß unsere Kleinkinderschulen, besonders so lange sie nicht besser von unsern übrigen Anstalten unterstützt werden, nur ein ganz wunderliches Erziehungsfragment seyen, war meine Meinung. Alles dauert ja hier nur bis zum sechsten Jahre! Mit dem sechsten Jahre hört die öffentliche Erziehung wieder auf. Dann soll wieder fast Alles den Eltern überlassen bleiben! Darum nur schien es mir gefährlich, die intellektuellen und moralischen Kräfte eines Kindes allzufrüh zu schärfen, weil ich es immer noch für besser halte, ein Kind lebt in einer selbststupiden Unbefangenheit einige Jahre weiter fort, als daß es vielleicht schon im sechsten Jahre zur Ueberzeugung kommt, es habe schlechte, unmoralische Eltern, von denen es viel weniger Gutes empfangen, als von ganz fremden Wohlthätern. Erst 4, 5 Jahre später scheint mir in unsern jetzigen Verhältnissen das eigentliche moralische Selbstbewußtseyn zu erwachen, und das sind dann nicht etwa, wie mein Gegner in Nr. 72 meint „die Abpeljahre“ nein, es ist die gefährliche Zeit, wo sich der Jugend die Augen des Verständnisses eröffnen, und wo in allen unsern Schulen am meisten fühlbar wird, daß sie leider fast nur Lehranstalten, und in geringem Grade Erziehungsanstalten sind.

Wenn ihr nun Ursache habt, den Einfluß häuslicher Unsitte oder Verwahrlosung zu fürchten, so prüft, wie weit es gerathen sey, eine öffentliche Erziehung einzurichten. Beginnet dann mit welchem Jahre ihr wollt, nur hört nicht mit dem sechsten auf, weil eine solche Zusammenhangslosigkeit von Erziehungssystemen vielleicht gute Kinder, aber auch eben so wahrscheinlich Laugenichtse bilden wird. Mein Gegner aus der Stadt Freiburg faßt die Frage allerdings viel konsequenter auf. Er ruft mir entgegen: „Kommen die Eltern zu Hause, so vernehmen die armen Kleinen, die dem Himmelreiche angehören sollten, Schimpfworte, Flüche, Verwünschungen aus dem Munde derer, die ihnen, wie Herr A. H. meint, nur Liebe bringen!“ Aber hier in Karlsruhe ist, wenigstens nach Aussage der Vertheidiger, nur von einem Institute die Rede, das die Eltern ersetzen soll, so lange sie absolut verhindert sind, ihre Kinder zu besorgen. Werden die Kleinkinderschulen in Freiburg die Kinder auch vor dem abendlichen Nachhausekommen der Eltern retten? dann allerdings wäre Allen geholfen! Daß meinem Oberländer Widersacher die ganze Sache jedoch auch nicht überall klar geblieben ist, beweist insbesondere seine letzte Frage: „Ist es nicht gerathener, Kinder viel beschäftigter Eltern in die Kleinkinderschulen zu schicken, als sie der Aufsicht von Kindermädchen, die meist liederliche Dirnen sind, zu überlassen?“ Die Kleinkinderschulen werden uns also auch die Diensthöfen ersetzen? Freilich auch unsere Diensthöfen sind sündhaft, wie ihre Eltern waren! Aber doch vermute ich, daß eine Mutter, die im Stande ist, Kinder mädchen zu halten, besser daran thut, ihre Kinder selbst zu besorgen, und die Magd ihre Arbeiten verrichten zu lassen, als ihre Kinder zu vielleicht 200 Andern zu schicken, die, wie wohl beaufsichtigt sie auch seyn mögen, sich ohne Zweifel doch auch manche Unarten einander mittheilen werden. — Ich würde auch diese Frage nicht beantwortet haben, allein da mein Freiburger Widersacher wünscht „ich solle sie ja nicht übersehen“ so muß ich wohl!

Mein Gegner in Nr. 72 läugnet auch meine Behauptung, „daß selbst in verwilderten Gemeinden die unteren Klassen unserer Volksschulen durchaus befriedigendere Resultate gewährten, als die obern.“ Er stützt sich auf eigene lange Erfahrung, die ich anzuerkennen bereit seyn werde, wenn er seinen Worten das Gewicht und die Autorität eines anerkannten Namens beigelegt haben wird. Bis dahin verharre ich bei meiner eigenen zehnjährigen Erfahrung in Land- und Stadtschulen, und bei dem Zeugniß verehrter Schullehrer und Schulinspektoren, denen allen beim Anblick der Freundlichkeit und Empfänglichkeit der sechsjährigen Schulkinder das Herz aufgeht, während sie sich oft von den ältern Klassen zurückgestoßen fühlen. Einzelne freilich, werden überall unfähig seyn, aber machen sie die Regel?

3) Auch mein drittes Argument, daß nämlich die Errichtung einer Kleinkinderschule der öffentlichen Moral gefährlich werde, sofern sie eine große Begünstigung unverehelicher Mütter in sich schließe, und eine Ueberschwemmung erzeugen müsse, ist mir hoch verdacht worden. Wie höchst wichtig dieser Punkt sey, ist auf die schlagendste Weise von dem Vertheidiger meiner Ansichten in Nr. 71 dargethan. Die meisten meiner Gegner haben sich auf diesen Hauptpunkt gar nicht eingelassen. Wenn die durchreisende Fremde als Frauenszimmer nicht davon sprechen mochte, so kann das hingeben, obgleich die Worte, die sie äussert, einen fast komischen Eindruck machen: „das letzte und ausgedehnte Argument des Verfassers, das jeder Unparteiische für einen Angriff anzusehen versucht seyn könnte, verdient die ernsteste Rüge, als solcher, für den es gelten kann und muß.“

Mein Gegner in der Beilage Nr. 72 hat meinen Beweis in dieser Sache einigermaßen zerrissen. Er hebt einen allgemeinen Erfahrungssatz, der ihn, wie es scheint, insbesondere indignirt hat, heraus in den Anfang seiner Entgegnung, und kommt am Schlusse erst auf die unehelichen Kinder zurück. Das hat allerdings nichts zu sagen, da auch ich freilich einmal von Ueberschwemmung überhaupt spreche, doch aber insbesondere in der Beziehung auf die Ueberschwemmung durch uneheliche Kinder. Ein Gegenstand, den man wohl in Betrachtung ziehen darf, da bekanntlich in einer großen christlichen Stadt der Fall vorgekommen ist, daß in einem Jahre der unehelichen Kinder mehr geboren wurden als der ehelichen. Was sagt nun aber mein Gegner in dieser Beziehung?

„Ich alter Mann und Christ aber, und mit mir viel Tausende, die Gottes Vorsehung aus der Erfahrung einer herrlichen Offenbarung kennen, glauben und sprechen noch immer: „was unser Gott erschaffen hat, das wird er auch erhalten!“ und da Menschen den hohen Beruf haben, Werkzeuge zur Erreichung der höchsten Absichten zu seyn, so finden wir in einer großen Bevölkerung die Aufforderung an die Regierungen, an das Volk und die einzelnen Menschen, Mittel aufzusuchen, durch welche diese Ernährung herbeigeführt wird, und wir finden eines der nach allen Erfahrungen wirksamsten Mittel in der frühen und zweckmäßigen Bildung der Jugend — ein einfaches und lautes Zeugniß für die in Frage gestellten Kleinkinderschulen. Nur der schlechten Menschen sind zu viele, Herr A. H.!“

So soll ich also unsern erfahrensten Pädagogen noch beweisen, daß eine übelangewandte Milde der Gesetzgebung die Ueberschwemmung so wie die Unzucht vermehren kann? Doch es sey denn! Die unehelichen Mütter, die ein Armenzeugniß aufzutreiben im Stande sind, erhalten von der Gemeinde und dem Staate für ihr Kind eine jährliche Unterstützung. Für ein erstes Kind oft 12 — 20 Gulden, für ein zweites eben so viel, für ein drittes eben so viel, und so fort. Manche dieser Mütter ist noch gut genug, sich nur zu Einem Manne zu halten, aber sich ehelich zu verbinden hütet sie sich sehr, da sie mit diesem Augenblicke die Subsistenzgelder verlieren würde. So hat sich in unser gutes Deutschland durch eine allzumilde Gesetzgebung schon der französische St. Simonismus eingeschlichen, in Beziehung auf die wilden Ehen. Wenn unsere Kleinkinderschulen recht in Flor gebracht seyn werden, so fürchte ich, daß sich das Uebel noch vermehren werde, in Beziehung auf die Kinder. Die Mütter werden dann die Aussicht haben, ihre Kinder vom 2ten Jahre an bis zum 6ten auf's Beste versorgt und verpflegt zu sehen. Will nun aber von den tausend Geistlichen und Bürgermeistern und Beisitzern der Armenkommissionen unseres Landes mir nicht Einer Zeugniß ablegen, daß, wenn unsere Kirchenzucht in diesem Punkte nicht geschärft wird, wenn unsere Legislativ so mild zu seyn fortfährt, wenn unserer öffentlichen Moral nicht kräftig aufgeholfen wird und unsere philanthropischen Institutionen noch weiter dazu helfen, die Ordnung der Natur zu untergraben, daß man noch erleben wird, wie selbst die kaum erwachsene Jugend zusammenhält, und ihre Nachkommenschaft dem Staate zur Last, Kleinkinderschulen aber als Gewinn zufallen muß. Und wenn ich nun auf dieses Argument, das in den Augen derer, die um das Wohl des Vaterlandes besorgt sind, das schwerlichste, aber auch das schwerste Gewicht hat, den gebührenden Nachdruck zu legen den Muth habe, so ruft mir ein Schulmann von fünfzigjähriger Autorität entgegen: „Wir, die wir an die herrliche Offenbarung glauben, sprechen noch immer: „was unser Gott erschaffen hat, das wird er auch erhalten!“ und noch ein dritter Anmerker fügt hinzu: Christus habe, da er sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, nicht erst darnach gefragt, ob auch uneheliche dabei seyen.“ Heißt aber das widerlegen? Ich komme auch hier nur auf mein erstes Wort zurück: durch verkehrte Institutionen, die nicht von Gott sind, kann zwar das natürliche Verhältniß der Kräfte eines Staates und der entsprechenden Bevölkerung verkehrt werden, aber die Gefahren für die öffentliche Wohlfahrt und Moralität werden alsdann auch nur um so größer seyn.

So ist man aber überhaupt mit meinen Argumenten umgegangen. Selbst meine einfachsten Tendenzen sind verdächtigt worden. Es ist wahr, ich habe den Einfall gehabt, die eingegangenen Gelder könnten besser verwendet werden, als für das dargelegte Projekt der Kleinkinderschulen. Ist das so wunderbar? Das Komitee wollte ja selbst nur im Interesse der christlichen Menschenliebe sich der verwahrlosten Jugend erbarmen! Wenn es mir nun gelungen wäre, ihm zu beweisen, daß andere Wege zur Erreichung dieser Absicht zwar weniger glänzend, aber auch weniger gefahrvoll wären, wenn es dann die Motive seines Verfahrens frei und offen angegeben und sich an die milden Wohlthäter gewandt hätte mit der Bitte, die andern Pläne zu unterstützen, oder die Unterschriften zurückzunehmen, lag in einem solchen Verfahren etwas Unmoralisches? Ich selbst habe ja so frei geredet, als das Komitee freiwillig die Unterschriften empfing! Allerdings habe ich auch sagen hören, unsere Wohlthätigkeit würde sich viel schwerfälliger anstellen, wenn es der Unterstützung ganzer Familien oder schon erwachsener Kinder gälte, als der Pflege und Erheiterung der zwei- und dreijährigen Kinderchen! Wenn sich aber das wirklich so verhielte, läge da nicht der Vorwurf fast nahe, daß es mit der Errichtung der Anstalt viel mehr auf eine „zeitgemäße“ Spielerei abgesehen wäre, als auf ein wahrhaft christliches Werk?

Doch allerdings ist das Projekt aus einem wahrhaft christlichen Geiste entsprungen. Das habe auch ich stets

anerkannt. Nur wollte ich warnen, daß wir nicht Uebel thun, indem wir meinen, das Gute zu thun. Höchst erfreulich wäre mir das Gedeihen der neuen Anstalten, wenn ich nur über die daraus für unsere Zukunft erspringenden Gefahren beruhigt worden wäre. Gerade dafür ist aber noch nicht sehr viel geschehen! Haben jedoch einmal gewichtigere Männer die Verantwortlichkeit der Sache übernommen, und muß sie kommen, „weil sie so zeitgemäß ist“ so möchte ich nur noch folgende Punkte in ernstliche Erinnerung bringen:

1) Die Auswahl der aufzunehmenden Kinder kann kaum sorgfältig genug gemacht, und das Maaß der Zeit, die sie in der Verwahranstalt zubringen haben, kaum scharf genug begränzt werden. Denn die neuen Anstalten unterscheiden sich von unsern Schulen dadurch sehr wesentlich, daß die größere Menge von Theilnehmern nicht ein erfreuliches, sondern ein trauriges Zeichen der Zeit ist, und daß jede weitere Stunde, welche die Unmündigen bei ihren Eltern zubringen, ein größerer Gewinn ist für die Ordnung der Natur, als wenn sie noch so wohlbehütet schaarenweise beisammen gehalten werden.

2) Die strengste Vorsicht muß darin statt finden, welche Kinder, und wie fern sie in der Anstalt gespeist und gekleidet werden. Die Kinder sollen der Kost ihrer Eltern nicht entfremdet werden, zu der sie doch mit dem sechsten Jahre wieder zurückkehren müssen. Auch ist doch wohl darauf zu achten, was aus den Kindern nach dem sechsten Jahre werden soll, wenn ihre Eltern schon vorher ihr ganzes Hauswesen darnach eingerichtet haben, als ob sie keine Kinder zu verpflegen hätten? Es kann unsern Staatsmännern nicht entgehen, daß auf einem Seitenwege die ganze englische Armengesetzgebung zu uns herüberzuschleichen droht, und sie mögen die Mittel wohl bereit halten, den überschwellenden Strom in seine eigentlichen Ufer zurückzuweisen.

3) Nicht nur Frauen, am wenigsten die zarter organisirten Damen unserer höheren Stände sollen die Aufsicht in den Kleinkinderschulen führen, sondern die allererfahrensten Schulmänner. Oder vielmehr solche Männer, die zu beurtheilen im Stande sind, welcher Erziehung ein künftiger Maurer, Zimmermann u. s. w. von Anfang an bedarf, um zu seinem Berufe nicht untüchtig zu werden. Wenn die sechs ersten Jahre des Menschen insbesondere für seine physische Ausbildung so wichtig sind, wie furchtbar wäre die Gefahr, wenn aus unsern Kinderverwahranstalten Kinderverzärtelungsanstalten würden!

4) Die Anstalten gehören, ihres unlängbaren Einflusses auf das ganze Erziehungswesen willen, unter die sorgfältigste, unmittelbarste Beaufsichtigung des Staates. Und zwar dieß in einem weit höhern Grade, als unsern Schulen. Es handelt sich in ihnen nicht nur um Lehrgegenstände, sondern um die Lebensprinzipien unsers allgemeinen Erziehungswesens. Nur wo eine Uebersicht des Ganzen ist, kann aber bestimmt werden, wie weit das Einzelne Geltung verdient und um sich greifen darf.

Ohne die Erfüllung dieser Grundbedingungen halte ich die Errichtung einer Kleinkinderschule von nur einem größeren Umfang für vorweg gefährlich und verwerflich, und werde nie aufhören, sie zu bekämpfen. Sind dagegen die nothwendigen Garantien geleistet, und ist die Einführung der neuen Anstalten von den Einsichtsvolleren beschlossen, von den Behütern der öffentlichen Wohlfahrt genehmigt, so möge Gott seinen Segen dazu geben.

Zum Schlusse muß ich allerdings noch von mir selber reden, da die Debatte über die angeregte Frage eine insbesondere gegen mich vielfach feindselige Richtung angenommen hat. Nur fürchte ich, daß für die Wohlmeinenden jedes Wort zu viel, und für die Uebelmeinenden alle Worte zu wenig und fruchtlos seyn möchten. Auf eine andere Weise freilich hätte ich die Kontroverse — die ich begonnen habe u. die ich auch hiermit zu schließen gedenke — geführt gewünscht. Die Meisten, die gegen mich geschrieben, haben von ganz andern Dingen gesprochen, als ich nur in Frage gestellt hatte. Schon die durchreisende Fremde begann die Sachen zu brodeln, und sprach von der Vortrefflichkeit der Erziehung unserer höheren Stände, von der Beharrlichkeit des Frauenvereins, meinem Utopien und meiner Unberufenheit in dieser Sache, und Gott weiß was sonst noch. Einem Frauenzimmer ist zwar nicht zu verdenken, wenn es nicht immer versteht, wovon unter Männern die Rede ist; doch hätte sich jedenfalls geziemt, wenigstens mit mehr Bescheidenheit darein zu reden.

Bedauerlich war es mir, daß der von mir herzlich geschätzte Einsender in No. 70 mich nur abfertigte. Punkt für Punkt lasse sich mein Aufsatz widerlegen; aber dem Einsender sey es nicht darum zu thun, weil solche Controversen in öffentlichen Blättern leicht übergehen in Rechthaberei und Bitterkeit. Wenn aber die Wohlgesinnten schweigen in Angelegenheiten, die nur durch öffentliche Blätter aufgeklärt und berichtigt werden können, wer soll dann noch sprechen und schreiben? Diejenigen etwa, denen ihre Persönlichkeit ihr Alles ist? Wagen wir uns doch daran, wenn es einer guten Sache gilt! Mißverständnisse müssen gewiß sich heben lassen, wo nur ein guter Wille ist. —

Darum gestehe ich auch dem bejahrten Einsender in No. 72 gerne das Verdienst zu, daß er mir zuerst auf das wirklich abgesteckte Feld gefolgt ist. Er hat seine Ansicht dargelegt, ich die meinige. Wie sehr sich auch beide entgegenstehen mögen, ich anerkenne seinen wohlgemeinten Eifer und seine Tüchtigkeit. Etwas weniger Bitterkeit hätte ich freilich gewünscht. Insbesondere die Worte: „Es wird manchem Leser gegangen seyn, wie dem ahnungsvollen Gretchen beim Glaubensbekenntniß ihres Faust“ war eine nicht ganz vorsichtige Neugierde gegen einen Theologen, der in einer Sache, die ihre entgegengesetzten Seiten hat, in bester Meinung für dasjenige, was ihm das Gute schien, persönlich einstand. Verlezt hat mich indeß jene Insinuation nicht. Er erinnerte mich vielmehr, wie schon so manches Andere derselben Art auf eine heitere Weise an unsrer Aller Meister, der von seinen Zeitgenossen ja so oft den Vorwurf hören mußte: „Er hat den Teufel!“ Ev. Joh. 8, 48. Matth. 12, 24.

Wenn aber vielleicht mit der Autorität eines rechtgläubigen Christen, eines vielfach geübten Schulmannes und einer 50jährigen Erfahrung meine Argumente vernichtet werden sollen, so habe ich freilich dem nur entgegen zu setzen, daß meine Weisheit von gestern her ist. Erst 10 Jahre sind es, seit ich im Dienste der Kirche u. des Vaterlandes — doch gerne und freudig arbeite, und als Mensch und Christ fühle ich, daß ich jeden Tag noch um ein Gutes besser zu werden habe. Aber doch bin ich mir auch dessen bewußt, daß ich meine Zeit nicht nutzlos vergeudet habe, und daß, wenn es auf eine freudige Hingebung für das Gute ankommt, ich keinen Schritt auch hinter dem besten Bürger meines Vaterlandes zurückbleiben möchte. Meinen so erbitterten Gegner kann daher nur ein Irrthum erregt haben. Er gebe mir seinen Namen, damit ich durch eine persönliche Verständigung ihm die „schauerlichen“ Empfindungen benehme, die ihm das Lesen meines Aufsatzes verursacht hat, u. ihn überzeugen, daß er nicht mit Doktor Faust und Mephistopheles zu kämpfen hatte.

Karlsruhe, den 15. März 1837.

Diaconus August Hausrath.